5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung Hallische Nachrichten

5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrichtstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 213 — Halle, Sonnabend den 3. August — 1918

Der Gebietsverlust des Verbandes in den vier Kriegsjahren.

Die Mittelmächte haben seit Kriegsbeginn 770 000 Quadratkilometer feindlichen Landes besetzt, d. h. etwa das 1½ fache Gebiet des gesamten Deutschen Reiches. Der Geländegewinn hat sich im letzten Kriegsjahre um über 220 000 qkm erhöht. Nicht eingerechnet ist hierin das durch die deutsche Waffenhilfe befreite Gebiet der russischen Randvölker mit 851 000 qkm. Allein im Osten fielen durch die Operationen bei Tarnopol, Riga, Oesel und dem Vormarsch im Februar-März 1918, soweit dieser nicht Gebiete der Randvölker betraf, über 178 000 qkm russischen Bodens in die Hand der Verbündeten. In Italien befreite die Isonzoschlacht im September-Oktober 1917 2211 qkm Oesterreichs vom Feinde und nahm diesem außerdem zwei südlende Provinzen mit über 12 200 qkm Flächeninhalt ab. Bei der deutschen Westoffensive 1918 sind rund 3200 qkm in Frankreich und 198 qkm in Belgien neu besetzt worden.

Im Einzelnen haben die Staaten des Vierverbandes an ihre Gegner verloren:

Belgien	29 178	qkm
Frankreich	25 400	„
Italien	14 558	„
Rußland	478 705	„
Rumänien	100 000	„
Serbien	85 687	„
Montenegro	14 180	„
und Albanien etwa	17 000	„

Diesem Geländegewinn von etwa 770 000 qkm stehen nur 2039 qkm auf Seiten des Gegners gegenüber.

•

(W. T. B.) Berlin, 2. August, abends. (Amtlich.) An der Kampffront lockere Gefechtstätigkeit mit dem Feinde.

Fochs Fehlschlag.

Haag, 2. August. Es besteht zwischen den am besten unterrichteten Fachtrittlern der Londoner Presse völlige Uebereinstimmung in dem Punkte, daß die größte Offensive der Alliierten und die einheitlichen Unternehmungen des Verbandsführers nicht das erträumte Ziel, nämlich den Durchbruch der deutschen Marnestellungen, erreicht haben. Gerade das Gegenteil sei erreicht worden. General Foch müsse heute einsehen, daß ihm der Stoß über die Marne, den die Deutschen nach dem Vorbilde der geplanten Ententeoffensive ausführten, die schlimmsten Unannehmlichkeiten gebracht und ihn zur schleunigsten Umgruppierung der amerikanischen Truppen genötigt habe.

(Deutsche Kriegszeitung.)

Der hartnäckige Widerstand der Deutschen.

ek. London, 2. August. (Eigene Drahtmeldung.) Halbamtlich wird mitgeteilt, daß sich fast an der ganzen Front von Ville-en-Tardenois bis zum Plateau bei Vesle und des Ourcq heftige Kämpfe entwickelt haben. — Reuters Berichterstatter beim amerikanischen Heere telegraphiert, daß die amerikanischen Truppen in den letzten Tagen nur ganz geringe Fortschritte machen konnten, weil der äußerst hartnäckige Widerstand des Feindes und der Einsatz von Maschinengewehrabteilungen nach wirkungsvoller geworden sei und das weitere Vordringen erschwere.

ek. Paris, 2. August. Der Militärkritiker des „Matin" stellt fest, daß der Widerstand der deutschen Truppen fortgesetzt heftiger werde. Die Alliierten hätten es jetzt nicht mehr mit Nachhuten zu tun, sondern mit starken Kräften, die bereits zum Gegenangriff vorgingen. Die neuen Stellungen des Feindes müßten, da er kampfbereit stehe, als gefestigt gelten.

Fliegerangriff auf Rouen und Havre.

ep. Zürich, 2. August. (Eigene Drahtmeldung.) Havas meldet aus Rouen: In der Nacht vom 31. Juli auf den 1. August überflogen feindliche Flugmaschinen das Gebiet von Rouen und Havre. In Havre wurde durch Bombenabwürfe eine Person getötet, 4 leicht verletzt, während es in Rouen keine Opfer gab.

Nach einer Meldung des „Matin" ist über der Azermeltanal ein Flugdienst zwischen der englischen und der französischen Küste eingerichtet worden.

Die Erfolge unserer Luftstreitkräfte.

Unsere Luftstreitkräfte waren vom 26. Juli bis zum Ende Juli weiter erfolgreich tätig. Trotz ungünstiger Witterung griffen die Schlachtflieger wiederholt in den Erdkampf ein und bieteten an der Front zwischen Reims und Soissons den vorführenden Gegner auf. Am 28. Juli betämpften sie in fünftündigem Einsatz auf Fère-en-Tardenois anmarschierende Kolonnen mit sichtbarem Erfolge. Fern- und Naherkundungs- sowie Infanterieflüge wurden bei Regen und Sturm in oft niedrigsten Höhen durchgeführt. Unsere Jagdflieger verteilten erneute Versuche des Feindes; mit Bomben- und Erkundungsgeschwadern in unser Hintergelände vorzudringen, in heftigen, für den Feind äußerst verlustreichen Luftkämpfen. Die Bombengeschwader griffen Bahnanlagen, Unterkünfte und Flugplätze trotz schlechtester Witterung und heftiger Gegenwirkung mit 81 808 Kilo Bomben an. In Epernay brach nach der ersten Explosion ein großes Feuer aus, das die ganze Nacht anhielt.

Wir verloren vom 26. bis 31. Juli 21 Flugzeuge und 4 Fesselballone. Die Verluste unserer Gegner betrugen 74 Flugzeuge im Luftkampf, 5 Flugzeuge durch Abwehrkanonen und 2 Fesselballone. An diesen Erfolgen sind Leutnant Löwenhardt mit seinem 45. bis 48., Leutnant Bolle mit seinem 27. und Fliegerschütze Bizefeldwebel Lehmann mit seinem 12. und 13. Luftsieg beteiligt. (W. T. B.)

•

Hindenburg und Ludendorff über die Lage.

Hindenburg wohlauf. — Die Oberste Heeresleitung zuversichtlich.

Von unserem nach dem Westen entsandten Kriegsberichterstatter erhalten wir folgendes Telegramm:

Großes Hauptquartier, 31. Juli 1918.

Als wir Kriegsberichterstatter nach unserer letzten Frontfahrt jetzt wieder einmal im Großen Hauptquartier eintrafen, hatten wir Gelegenheit, den Generalfeldmarschall und den Ersten Generalquartiermeister längere Zeit zu sprechen, ein Umstand, der heute, wo wir vier volle Kriegsjahre hinter uns haben, gewiß von besonderer Bedeutung ist. Die beiden Gewaltigen, in deren treuen Händen wir die oberste Leitung unseres Heeres wissen, traten uns in allerfrischester Gesundheit entgegen. Alle die Worte, die aus ihrem Munde kamen, waren voll festester Zuversicht und die Zuversicht stärkend.

Mit vollster Ruhe sprach Hindenburg großzügig über unsere militärische Lage, ruhig und bestimmt, wie es seine Art ist. Wiederum trat er in allen seinen Worten ganz als der fürsorgliche Soldatenvater hervor, als wir ihn verehren. Er fragte uns mit Interesse, wo wir zuletzt an der Front gewesen seien, und nach unseren persönlichen Eindrücken. Er betonte, daß unsere braven Truppen sich auch jetzt bei den Kämpfen im freien Felde den feindlichen weiter überlegen zeigten, daß sich auch die Kolonnen und Eisenbahnen in der Zufuhr unter den schwierigsten Verhältnissen bewährten. Er führte ferner aus, daß die Kämpfe in ein anderes Gelände verlegt worden seien, um den Truppen den Kampf und die Lebensbedingungen durch bessere Zufuhren zu erleichtern. Wir möchten der Heimat nur von den Leistungen der Truppen berichten und von der vollsten Zuversicht der Obersten Heeresleitung. Vier Jahre dieses Krieges seien seine Kleinigkeit. Wenn wir alle uns immer wieder so bewährten wie in diesen vier Jahren, so würden wirs bestimmt schon schaffen.

Dann ging der Generalfeldmarschall auf sein persönliches Befinden über. „Erzählen Sie nur, daß Sie mich leibhaftig und gesund gesehen haben. Man neigt leiber in der Heimat so leicht dazu, beunruhigende Gerüchte zu verbreiten. Das kostet Nerven, die wir jetzt nötiger haben. —

Mir geht es, Gott sei Dank, sehr gut. Nicht einmal einen Schnupfen habe ich. Und Sie können mich getrost ansehen, daß dies nicht mein Astralleib ist, der hier vor Ihnen steht. Hoffentlich gibt mir der liebe Gott noch die Kraft, das große Werk zu Ende zu führen."

War der Generalfeldmarschall ganz zuversichtlicher Ruhe, so sprach aus den Worten unseres Ersten Generalquartiermeisters Ludendorff das Feuer des zuversichtlichen Handelns. Er ging von jener Nacht im letzten März aus, als Bapaume fiel und er unseren Besuch bei sich sah. Dieses Mal seien unsere strategischen Angriffspläne nicht geglückt; sie seien auf einen taktischen Erfolg beschränkt geblieben. Das irgendwie ableugnen zu wollen, sei töricht. Wir hätten die Fortführung des Angriffes aufgeben müssen, weil der Feind unserem Schlage ausgewichen sei und die Fortsetzung des Angriffes uns große Opfer gekostet haben würde, und gerade das Haushalten mit unseren Soldatenkräften sei eine seiner Hauptsorgen. Auf Wechselfälle müsse man im Kriege gefaßt sein. Den Entschlüssen und den Maßnahmen des französischen Oberbefehlshabers könne man Anerkennung nicht versagen. Wir hätten seine Maßnahmen als richtig vorausgesehen und erwartet. Die augenblickliche große Schlacht könne den feindlichen Plänen einen entscheidenden Erfolg bereiten und nur nutzlose große Opfer kosten. Wir hätten dieses Ziel mit möglichst geringen eigenen Opfern zu erreichen trachten müssen. Abgenommenes Gelände sei planmäßig dem Feinde überlassen worden. Geländegewinn und Marne seien nichts als Schlagworte, die lediglich geeignet seien, augenblickliche Stimmung zu erzeugen, aber keineswegs für den Ausgang des Krieges Bedeutung zu gewinnen. Wir hüteten uns wohl, den Zuwachs in der Zahl, den der Feind durch die amerikanischen Truppen und afrikanischen Hilfsvölker erhalten habe, zu unterschätzen. Um so wichtiger sei die Einbuße, die der Feind durch seine erfolglosen Opfer jetzt erleide. Was die Oberste Heeresleitung nun zunächst weiter tun werde, könne er natürlich jetzt nicht näher ausführen. Wir dürften aber versichert sein, daß an den einmal gefaßten und als einzig richtig erkannten Plänen unserer seits nichts geändert worden sei. Nur das eine wolle er uns noch einmal sagen, daß die Oberste Heeresleitung nach wie vor zuversichtlich sei.

Mit diesem schönen Glauben, den wir auch vorn bei der Kampftruppe ehrlich vorgefunden haben, schieden wir von Deutschlands ersten militärischen Führern, die uns kräftig die Hand schüttelten und Grüße an die Heimat auftrugen.

„b." Alfred Richard Meyer, Kriegsberichterstatter.

•

Fortschritte in Albanien.

(W. T. B.) Wien, 2. August. Amtlich wird verlautbart vom 2. August:

Italienischer Kriegsschauplatz.

Geschütztätigkeit an vielen Stellen andauernd rege. In den Judicarien bei Bezecca, südwestlich von Asiago und südlich von Cuero wurden italienische Erkundungen vereitelt.

Albanien.

Beiderseits des Sement-Kanals vordringende Truppen des Generalobersten Freiherrn von Pflanzer-Baltin gelangten in der Verfolgung bis glatt an die Linie Fieri-Berat. Weiter östlich, im oberen Devoli-Tal und auf den dieses begleitenden Höhen stießen unsere tapferen Bataillone auf heftigen Widerstand. Mehrere Stützpunkte wurden im Sturm genommen. Der Feind weicht nun auch hier zurück.

In den Kämpfen der letzten Tage hat sich das bosnisch-herzegowinische Feldjägerbataillon Nr. 3 besonders ausgezeichnet. Unter anderen braven Truppen haben die bisherigen Meldungen das bosnisch-herzegowinische Jägerbataillon Nr. 2 und Abteilungen der Regimenter bosnisch 7, österreichischer Landsturm 32 und Landsturm 4 sowie das Bataillon der Gebirgsartillerie 5 und 13 hervor.

Der Chef des Generalstabes.

Negertruppen in Italien.

s. Zürich, 2. August. (Eigene Drahtmeldung.) Wie der „Zür. Tagesanz." schreibt, bestehen die in Italien eingetroffenen amerikanischen Truppen fast ausschließlich aus Negerregimentern.

Eine Friedensstimme aus Italien.

(T. U.) Lugano, 2. August. In dem Blatte „Nuova Antologia" veröffentlicht der Senator Ettore Ponti einen längeren Artikel für einen gerechten, dauerhaften Frieden. In dem Artikel führt Ponti aus, daß die Proklamation Wilsons mit der Friedensnote des Papstes wohl die Grundlage für Friedensverhandlungen bilden könnten. Man müsse nur den beiden kämpfenden Parteien einen gleichmäßig ehrenhaften Ausgangspunkt für Verhandlungen zeigen.

Das Urteil im „Benedetto Brin"-Prozeß.

(T. U.) Rom, 1. August. (Stefani.) Das Kriegsgericht verkündete das Urteil in dem Hochverratsprozeß wegen Versenkung des Panzers „Benedetto Brin". Giorgio Cadi und Achille Mochini wurden zur Degradation und zum Tode durch Erschießen in den Rücken, Bartolini zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt. Mario Azzoni wurde freigesprochen, da ihm eine Schuld nicht nachgewiesen werden konnte.

(T. U.) Lugano, 2. August. Der „Secolo" fordert anläßlich des Urteils im „Benedetto Brin"-Prozeß die Ausfindigmachung der hochgestellten Persönlichkeiten, die die beiden zum Tode verurteilten Matrosen zur Sprengung des Panzerschiffes angestiftet hätten. Diese hochgestellten Persönlichkeiten befinden sich angeblich in Frankreich.

Kriegszustand zwischen England und Rußland?

ek. Zürich, 2. August. (Eigene Drahtmeldung.) Nach einer Meldung der „Zürcher Post" hat die Sowjetregierung amtlich erklärt, daß zwischen Großbritannien und Rußland der tatsächliche Kriegszustand eingetreten sei.

Die Ententemissionen im Murman.

(W. T. B.) Washington, 2. August. Der Moskauer Botschafter der Vereinigten Staaten Francis brachte dem Washingtoner Auswärtigen Amt, daß er sich in Begleitung der Leiter der britisch-französischen und der italienischen Mission am 30. Juli nach der Murmanküste begeben habe.

Japans Rüstungen für Sibirien.

h. Haag, 2. August. (Eigene Drahtmeldung.) Holl. Nieuws-Bureau meldet aus Batavia: Die japanische Regierung hat für Truppentransportzwecke nach Sibirien 70 000 Tonnen Schiffsraum gemietet.

Zur Lage in Wladiwostok.

h. Haag, 2. August. (Eigene Drahtmeldung.) Die „Times" meldet aus Wladiwostok unterm 29. Juli: Die Frage, ob der Belagerungszustand verhängt werden solle, wurde noch nicht entschieden. In der vergangenen Woche fand ein bolschewistisches Attentat auf den Kommandanten des Telegraphenbureaus statt, der durch Protektion der Vertreter der Alliierten diesen Posten erhalten hatte. Er wurde durch einen Revolverschuß schwer verletzt; der Attentäter wurde verhaftet.

Kanal Cherson—Danzig.

(T. U.) Stockholm, 2. August. Nach der Meldung eines Moskauer Blattes aus Kiew wurde der beim ukrainischen Minister für Verkehrswesen Bulenko unterbreitete Vorschlag, einen Kanal von Cherson nach Danzig zu bauen, von dem ukrainischen Ministerrat erwogen und beschlossen. Demnächst werde eine Kommission gewählt werden, um alle näheren Pläne zu prüfen. Der Wasserweg werde über den Dnjepr und den Njemen führen. Die großen Wasserkräfte der Wasserfälle auf dem Dnjepr wolle man für die Elektrisierung der Zekaierinoslawer Eisenbahn ausnützen.

König Alexanders Hochzeit.

ep. Zürich, 2. August. (Eigene Drahtmeldung.) Der Schweiz. Presstelegraph meldet aus Mailand: Die Ankündigung der bevorstehenden Hochzeit des Königs Alexander von Griechenland mit einer Dame der Athener Aristokratie ruft in der griechischen Hauptstadt großes Aufsehen hervor. Die „Hesperia" meint, diese Verbindung werde nicht ohne Befragen der öffentlichen Meinung und nicht ohne Zustimmung des Parlamentes erfolgen dürfen.

Der Kaiser an Großadmiral von Holtzendorff.

(W. T. B.) Berlin, 2. August. Der Kaiser hat den scheidenden Chef des Admiralstabes von Holtzendorff zum Großadmiral befördert und eine Ordre an ihn gerichtet, in der es u. a. heißt: Sie sind mir als Admiralstabschef ein klarer und treuer Berater gewesen, der, auf gründlichen Vorarbeiten seiner immer besser auf den Krieg eingestellten Behörden fußend, den Offensivgedanken für die Verwendung der Kriegsmittel immer hochhielt und dabei doch nüchtern die entgegenstehenden Kräfte, auch die politischen, abgewogen hat. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben. Der Unterseebootkrieg, die Tätigkeit der Hilfskreuzer und die gemeinsamen Unternehmungen von Heer und Marine in den Ostseeküstenländern sind auch für Sie und den Admiralstab Ruhmesblätter. Möge es Ihnen vergönnt sein, auch noch im Ruhestande Freude zu erleben an den Taten der Marine, der Ihre ganze Lebensarbeit gewidmet gewesen ist.

Ein Kriegsminister gegen die Gerüchte-Epidemie.

In der bayrischen Kammer der Reichsräte wandte sich der Kriegsminister General von Hellingrath gegen das Heer von umlaufenden Gerüchten, die sich mit unseren Heerführern und der Ernährungsfrage befassen. Der Minister führte aus: Diese Gerüchte sind zum Teil so wild und abenteuerlich, daß man kaum begreift, wie sie in gewissen Volkskreisen geglaubt und weiterverbreitet werden können. Sie sind nichts anderes als das Ergebnis emsiger, zielbewußter Wühlarbeit, die unsere Feinde durch Agenten im Inlande leisten. Wer an ihrer Verbreitung mitarbeitet, müßte rücksichtslos gefaßt und der verdienten empfindlichen Strafe zugeführt werden. Freilich gibt es auch eine andere Art Nachrichten, die von Mund zu Mund gehen und von Leuten stammen, die ihnen bekannt gewordene Nachrichten weiter erzählen und so unermeßlichen Schaden stiften. Auch gegen solche Geschwätzigkeit muß in jedem Falle rücksichtslos und mit ganzer Strenge des Gesetzes eingegriffen werden.

Gegen die Bevorzugung Berlins in der Fleischversorgung.

(W. T. B.) München, 2. August. Die Korrespondenz Hoffmann meldet amtlich: Die Presse hat die Nachricht gebracht, daß der Stadt Berlin das Recht zugesprochen worden sei, auch im kommenden Versorgungszeitraum jedem Versorgungsberechtigten eine Wochenfleischmenge von 250 Gramm zu verabreichen, obwohl nach Weisung der Reichsfleischstelle die Wochenhöchstmenge an Fleisch für das Reich auf 200 Gramm festgesetzt worden war. Die Presse hat sich einmütig gegen diese Bevorzugung Berlins gewendet. Da Anhaltspunkte dafür bestehen, daß die Nachricht zutreffend ist, hat, wie wir erfahren, das Staatsministerium des Innern gegen diese Heranziehung der Stadt Berlin aus dem allgemeinen Versorgungsplan entschieden Einspruch erhoben und sich vorbehalten, im Bedarfsfalle auch den größeren bayrischen Städten in gleicher Weise entgegenzukommen. Im Interesse der Schonung unserer Viehbestände wäre es sicher geboten, ausnahmslos die Herabsetzung der Wochenkopfmenge an Fleisch eintreten zu lassen.

Lugano, 2. August. Nach der Turiner „Stampa" nimmt der Brand der Wälder um Nizza ungeheuren Umfang an. Der Schaden ist unermeßlich. Der wundervolle Wald von San Rafaele ist zerstört. 2000 Soldaten arbeiten an der Bekämpfung des Feuers; weitere Hilfskräfte werden von Toulon erwartet. Eine Anzahl Soldaten und Waldhüter haben bei den Löschversuchen das Leben eingebüßt. (Deutsche Kriegsztg.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191808037/fragment/page=0001

Der Bericht der deutschen Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 2. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht:

Die Artillerietätigkeit lebte am Abend vielfach auf. Regelerkundungstätigkeit während der Nacht.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz:

Zwischen Soissons und Fère-en-Tardenois setzte der Feind gestern seine vergeblichen Angriffe fort. Nach ihrer Abwehr und nach Ausräumung des gestrigen Schlachtfeldes haben wir während der Nacht in der großen Nachhutschlacht unsere Bewegungen planmäßig fortgesetzt. Starker Artilleriekampf ging den feindlichen Angriffen voraus, die sich am Vormittag gegen unsere Front beiderseits von Villemontoire richteten und sich am Nachmittage bis südlich von Hartennes ausdehnten. Sie wurden vor unseren Linien teilweise im Nahkampf abgewiesen. Ohne jeden Geländegewinn hat der Feind hier wiederum einen neuen Mißerfolg erlitten. Unter Einsatz stärkster Kräfte griffen englische und französische Divisionen am frühen Morgen auf der Linie nördlich von Grand Rozoy—Fère-en-Tardenois an. Beiderseits von Dormans konnten ihre Panzerwagen über unsere vordere Linie hinaus die Höhen nördlich des Ortes gewinnen. Hier staken unsere Artillerie sie zusammen. Nach erbitterten Kampf wurden auch die Infanterieangriffe des Feindes an den Nordhängen der Höhen zum Scheitern gebracht. Auch am Nachmittag erneuerte feindliche Angriffe wurden hier blutig abgewiesen. Zwischen Cramaille und Fère-en-Tardenois brachen die ebenfalls sehr starken Infanterie- und Panzerwagen-Angriffe des Feindes bereits vor unseren Linien zusammen. Starkem feindlichen Feuer zwischen Fère-en-Tardenois und dem Meunierers-Walde folgten Infanterieanangriffe nur nördlich von Clerges. Sie wurden abgewiesen.

An der übrigen Kampffront herrscht Ruhe.

In der Champagne erfolgreiche Vorfeldkämpfe südlich von Zichtelberge und östlich des Suippes. Nordwestlich von Perthes drängten wir im örtlichen Vorfeld den Feind aus seinen vorderen Linien zurück und wiesen nördlich von Le Mesnil Teilangriffe des Feindes ab.

Heeresgruppen Dallwitz und Herzog Albrecht:

Erfolgreiche Infanteriegefechte westlich der Mosel und der Selle.

Wir schossen gestern 14 feindliche Flugzeuge und vier Fesselballone ab. Hauptmann Berthold errang seinen 30. Luftsieg. Unsere Bombenflieger waren während der Nacht sehr tätig und vernichteten unter anderem ein großes französisches Munitionslager nördlich von Chalons.

Der Erste Generalquartiermeister:
Ludendorff.

Deutschlands günstige Lage gegenüber einem Handelskriege.

Die „Svdsvensk Dagbladet Snällposten" schreibt der schwedische Volkswirt Lage Stael von Holstein u. a.:

Der Aufschwung der deutschen Großindustrie während des Krieges kam vor allem denjenigen Gebieten zugute, die mehr oder weniger mit der Lieferung von Kriegsbedarf zu tun hatten. Die Opfer, die dagegen besonders die Textil- und Luxusindustrie bringen müßte, forderten natürlich besondere Rücksichtnahme beim Friedensschluß. Die Erkenntnis brecht sich immer mehr Bahn, daß das deutsche Fabrikat sich künftig nur durch überlegene Beschaffenheit die Stellung erkämpfen kann, die ihm heute von seinen Feinden bestritten wird. Für Maßnahmen zugunsten im Zeichen der reinen Billigkeit dürfte der deutsche Agent kaum noch einen ausländischen Markt finden. Es ist der technische Vorsprung in der Herstellung wirklich notwendiger Bedarfsware, der den Handelssieg gewährleistet.

Es ist einleuchtend, daß der Krieg ein mächtiger Faktor, besonders für die Großunternehmen, gewesen ist, denn es hat im eigenen Interesse der staatlichen Kriegsorganisation gelegen, die Großbetriebe zu begünstigen. Mit viele Mühe konnte sozusagen ein Staat im Staate entstehen, zum mindesten eine industrielle Kaste mit einer gegen die auswärtige Politik des Reiches gerichteten Fronde. In Wirklichkeit aber spiegelt die Großindustrie nur die Wünsche der leitenden Diplomatie wieder und hat einzig und allein das Reichsinteresse im Auge.

Trotz der Beschäftigung in der Kriegsindustrie kann man bei den großen Werken doch feststellen, daß auch die Herstellung von Waren für friedliche Zwecke nicht gänzlich aufgegeben worden ist. Maßgebend hierfür ist das Bewußtsein, daß der vom Verband angedrohte Handelskampf eine kraftvolle Vorbereitung verlangt. Linzweiselsfaht hängt jeder Deutsche mit Vorliebe an dem Gedanken eines Verständigungsfriedens, der den Weltmarkt wieder öffnet; aber wird diese Hoffnung enttäuscht, so wird jeder in den Kampf eintreten. Man rechnet in der Industrie nicht länger mit einem rein militärischen Siege, sondern sucht schon jetzt dafür einzutreten, daß keine Tür geschlossen werde. Eine führende Persönlichkeit der Düsseldorfer Maschinen- und Metallindustrie äußerte sich wie folgt: Der Krieg hat uns zu einer vollständigen Umlegung unseres Betriebes gezwungen. Er kann uns sehr hinderlich sein und uns viele Lasten auferlegen, aber eins muß er uns lassen, unseren Fleiß und unsere Hoffnung auf die Zukunft, nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt. Der Weltmarkt ist nach unserer Ansicht nicht mehr einseitiger Beherrschung vorbehalten, sondern wir wissen, daß jedes Volk nach seinen Anlagen zum Welthandelsbetriebe gerufen ist. Wir fürchten uns vor dem kommenden Wettbewerb nicht, um so weniger, als wir einen inneren, uns stark beanspruchenden Markt haben, so daß wir zunächst alle Hände voll zu tun haben werden, um ihn zu befriedigen; es dürfte deshalb schwer werden, die Ausführungen sofort zu beschaffen, um welche man uns schon jetzt unablässig bestürmt.

Also man haßt weder noch fürchtet man, sondern man ist zum Kampf bereit, aber natürlich noch lieber zu einem Wiederaufbau auf der Verständigungsgrundlage. Zeigt im Gegensatz dazu nicht der Wiederbau seine eigene Schwäche, indem er selbst die Unversöhnlichkeit verkündet? Im übrigen dürften die Dinge doch so liegen, daß Deutschland sich mit jedem weiteren Jahre unabhängiger von fremder Einfuhr macht. Man denke nur an die Stickstoffindustrie, die Deutschland gänzlich von der Abhängigkeit vom Chilisalpeter befreit hat. Ebenso denke man an die Besetzung von Longwy-Briey, durch die der Bedarf an schwedischen Erzen immer mehr verringert wird. Gleichzeitig wächst die Abhängigkeit der Feinde wie der Neutralen von derjenigen Macht, welche die größten und besten Kohlenvorräte hat und sie technisch am besten auszunutzen versteht.

In der „Entente-Hauptstadt" in Rußland.

C. K. Als eine Art Zigeunerleben schildert der Petersburger Berichterstatter des Pariser „Journal" das Treiben der Entente-Diplomaten, die sich nach Wologda zurückgezogen haben. Die friedliche russische Stadt erhält dabei in dem französischen Blatte den Titel der „Entente-Hauptstadt im Murmanlande", ein Anzeichen, wie weit die Gelüste der Verbündeten gehen, wenn der etwa auf der Höhe von Petersburg liegende Ort noch zur Murmanbahdinsel gerechnet wird. Vor der Eroberung Sibiriens war Wologda der Verbannungsort der Russen; jetzt sind die Vertreter der Verbündeten „vor der Berührung mit den Deutschen dorthin geflohen." Der Franzose sah die Sache natürlich so auf, als sei über Nacht das Glück zu der Stadt gekommen, als sei sie jetzt erst aus langem Schlummer zu europäischer Berühmtheit erweckt. Als erster war der Amerikaner erschienen, aber bald gesellten sich zu dem Sternenbanner die Landesfarben Japans, Brasiliens, Siams, Frankreichs, Italiens und Serbiens. Auch die Chinesen tauchten auf, und nun wimmelt es in der sonst so ruhigen Stadt von einer bunten internationalen Schar. Die berühmten Gäste fanden zuerst nur mühsam Unterkunft. Paläste waren nicht vorhanden, und sie mußten sich mit bescheidenen Holzhäusern begnügen. Wie die Einheimischen erklären, ist Wologda nicht wiederzuerkennen. Die Sitten der Fremden haben das Leben in der russischen Kleinstadt von Grund aus geändert, denn die Einwohner versuchen, sich dem fremdartigen Treiben anzupassen. Die Frauen der Diplomaten und ihrer Mitarbeiter haben einen fernen Abglanz von der Pariser Mode mitgebracht und damit die Koketterie der Damen am Ort geweckt, sodaß die Schneiderinnen mehr als jemals vorher zu tun bekommen haben. Man drängt sich zu einer Einladung zum „Five o'clock" des amerikanischen Botschafters, der auch in diesem weltfremden Nest die hauptstädtische Gewohnheit nicht missen wollte. Er ist von allen seinen Kollegen am besten untergebracht, sodaß bei ihm die Sitzungen des diplomatischen Korps abgehalten werden. Er bewohnt einen erst kürzlich errichteten Gebäude, das ihm zwar auch ziemliche Beschränkungen auferlegt, ihm aber doch gestattet hat, auch die Gesandten von Siam und Brasilien aufzunehmen, die gar keine Unterkunft finden konnten und mit einem bescheidenen Kämmerchen vorlieb nehmen mußten. Die Japaner wurden von einem ehemaligen Richter aufgenommen, und in Siam hat der Sowjet des Ortes einige Zimmer in einem Gasthof verschafft. Die anderen Diplomaten haben noch keine richtige Wohnung gefunden und hausen immer noch in dem Zuge, der sie im Februar aus Petersburg führte. Die Mitglieder der französischen und der italienischen Gesandtschaft haben sich in einen Wagen geteilt, während der Nachbarwagen als Bureau dient und außerdem die Serben aufgenommen hat. Der Speisewagen dient allen gemeinsam, aber sobald der Kaffee genommen ist, verschwinden die Tischtücher, um Schreibmaschinen Platz zu machen. Während hier gearbeitet wird, kommen die Züge an und fahren ab, pfeifen und lauchen die Lokomotiven, und wenn die Herren ihre Wagen verlassen wollen, müssen sie sich durch die rangierenden Züge hindurchwinden. Sobald sie in der Stadt Unterkunft gefunden haben werden, sollen die belgische, die griechische und die portugiesische Gesandtschaft ihre Wagen einnehmen. Dann wird das ganze diplomatische Korps der Verbündeten in Wologda beisammen sein, zum Leidwesen der Telegraphisten, die die Menge der nach allen Richtungen ausgehenden Chiffretelegramme kaum bewältigen können. Die Einwohner der Stadt ziehen aus der Anwesenheit der fremden Diplomaten begreiflicherweise ihren Nutzen. Die Preise schnellen in die Höhe, wenn sie auch noch weit entfernt von denen sind, die in Petersburg gefordert und gezahlt werden. Immerhin leidet man in Wologda auch noch keinen Mangel. Der Sowjet verfügt über Vorräte, die er sorgfältig hütet und von denen er nichts ausführen läßt. Es bleibt abzuwarten, wie lange die Russen sich diese fremde Nebenherrschaft in der „Entente-Hauptstadt" mitten in ihrem Lande gefallen lassen werden.

Nessel-Anbau und Nessel-Ernte in besetzten Gebiete.

Wenn Deutschland trotz der fast völligen Unterbindung der Zufuhren ausländischer Faserstoffe noch immer in der Lage ist, seine Soldaten genügend mit Unterwäsche zu versehen, so ist das zum großen Teile der früher als Unkraut verschrienen Brennessel zu verdanken. Diese liefert einen ausgezeichneten Faserstoff; ihre Verarbeitung ist so weit vorgeschritten, daß uns sogar England und Amerika um das Nesselgewebe beneiden; und je unabhängiger wir von der Baumwolle Amerikas werden, desto günstiger wird unsere Rolle bieten Staate gegenüber bei Friedensschluß sein.

Es liegt nahe, daß die Truppenteile, die in diesen Kriegsjahren gelernt haben, praktische Arbeit der Selbstversorgung zu leisten, dazu beitragen, die Nesselerzeugung zu heben.

Zunächst muß das dadurch geschehen, daß nach Möglichkeit alle Bestände an wildwachsenden Brennesseln in den besetzten Gebieten erfaßt werden, und zwar muß die Ernte nach drei Gesichtspunkten erfolgen: Es müssen gesammelt werden: Die Stengel, die die Träger des wertvollen Faserstoffes sind, die Blätter, die ein hochwertiges Viehfutter sind, und die Samen, die zu einem großzügigen seldmäßigen Anbau in diesem Jahre dienen sollen. Zur Zeit der Ernte — im Juli — werden die Stengel von unten nach oben abgestreift die dabei abfallenden Blätter in Behältern aufgefangen und nach dem Trocknen voneinander getrennt. Die entlaubten Stengel werden mit Sense oder Sichel abgeschnitten und bündelweise getrocknet. Peinlichste Sorgfalt muß darauf gelegt werden, daß die Stengel nicht zerreißen oder geknickt werden; sie werden alsdann völlig entwertet sein.

Mit Rücksicht auf die große Bedeutung der Nessel für die Textilindustrie ist man in diesem Jahre dazu übergegangen, Brennesseln feldmäßig anzubauen, und schon jetzt im ersten Jahre, ist der Stand der in Kultur genommenen Felder ausgezeichnet.

Die Truppenteile im besetzten Gebiete beschäftigen sich in weitem Maße landwirtschaftlich, und für diese Flächen wird der Anbau von Nesseln lohnender sein als der von Hanfpflanzen, besonders, wenn es sich um Niederungsmoore handelt, die im Osten und auch in Flandern viel verbreitet sind. Da die Nessel bauernd Feuchtigkeit beansprucht, darf der Wasserstand dieser Niederungsmoore nicht tiefer als bis auf 15 bis 20 Zentimeter gesenkt werden. Da eine Herabsetzung des Wasserstandes auf mindestens 60 bis 80 Zentimeter erforderlich wäre, um den gleichen Boden für Kartoffeln oder Körnerfrüchte kulturfähig zu machen, so liegt es auf der Hand, daß die Herrichtung Niederungsmoore für den Nesselanbau ungleich schneller möglich und billiger ist. Diese Niederungsmoore geben der Nessel auch die erforderlichen Nahrungsstoffe an Kalk und Stickstoff.

Der Anbau erfolgt dadurch, daß die Wurzelstücklinge wildwachsender Pflanzen auf den „Nesselacker" verpflanzt werden. Wenn im Herbst genügend Pflanzen gewonnen ist, wird man alsdann zur Aussaat übergehen können.

Kriegsallerlei.

Die deutsche Friedensstadt

Es ist ein kühner, wenn auch schöner Gedanke, den zuerst der badenser Dr. Kampffmeyer angeregt und nunmehr Häuselmann in der „Zeitschrift für Kommunalwirtschaft" weiter ausgeführt hat, als Friedenszeichen und Kriegsdenkmal in Deutschland eine Großstadt zu gründen, in der alles vereinigt werden soll, was an Fortschritten im Städtebau, namentlich im Wohnungswesen, bisher erstrebt und gedacht worden ist. Vorzugsweise würde es sich also um die Verwirklichung einer Gartenstadt größten Stils handeln, und da der Vorschlag von vornherein auf eine Ortschaft von 80—100 000 Einwohnern ausgeht, handelt es sich um kein kleines Unternehmen. Wird doch der Grunderwerb allein auf neun Millionen Mark veranschlagt, wobei nur ⅔ der Fläche auf die Wohnungen, ⅓ auf öffentliche Gärten, Spielplätze u. dergl. und die letzten ⅙ auf Verkehrsanlagen und Industrie entfallen sollen. Außerdem aber würde diese Stadt von einem mehr als doppelt so großen Gelände umgeben sein, das nur der Landwirtschaft und Gärtnerei nebst den dafür erforderlichen Siedlungen vorgehalten bleiben würde. Auf die Stadt selbst würden 90 000, auf die landwirtschaftliche Umgebung 10 000 Menschen zu rechnen sein. Auch in der Stadt selbst würde jedes Grundstück eine Bodenfläche von 400 Quadratmeter erhalten. Selbst wenn das Geld für diesen großzügigen Plan jetzt aufzubringen wäre, würde seine Verwirklichung scheitern oder wenigstens ihr größtes Hindernis finden an der Wahl des Platzes. Eine künstliche Gründung ist immer ein heikles Ding, und man müßte schon eine Oertlichkeit wählen, die nach ihrer Lage zu den Verkehrslinien und nach andern wirtschaftlichen Einflüssen zweifellos günstig zu beurteilen wäre. Dabei wird man aber auch nicht auf landschaftliche Vorzüge verzichten wollen. Ferner ist eine möglichst billige Beschaffung guter Baustoffe nicht zu vernachlässigen. Kurz, da die Möglichkeit der Wahl unbegrenzt ist, wird auch die Qual groß sein, und bei aller Anerkennung für den hohen Idealismus des Vorschlags wird man bezweifeln müssen, ob sich Persönlichkeiten von so großer Kraft finden werden, daß sie allen Hindernissen zum Trotz den Plan zum Siege führen können.

Die Roosevelts im Krieg.

Nachdem Roosevelt vor kurzem seinen Sohn Quentin im Luftkampf verloren hat, ist jetzt ein andrer seiner vier Söhne, der Major Theodor Roosevelt, in Frankreich schwer verwundet worden. Dem Hauptmann Archi Roosevelt widerfuhr dasselbe Schicksal vor einigen Monaten, während Kermit Roosevelt den Feldzug in Mesopotamien ohne Schaden überstanden hat. Kermit Roosevelt ist vor etwa zwei Jahren britischer Untertan geworden, um als erster der Roosevelt-Familie in den Krieg gehen zu können. Roosevelt selber gedachte, an der Spitze einer Armee über den Rhein und durchs Brandenburger Tor zu ziehen, mußte sich aber in Washington mit seinem Begehr abweisen lassen.

Kriegshumor.

Aus der Schule. Lehrer: „Damit ich sehe, ob du den Ausdruck Askese verstehst, bilde mir einen Satz damit!" Schüler: „Ein Mann aß Käse, weil nichts anderes da war!" (Meggend. Blätter.)

Neuer Taschen-Fahrplan mit Fahrpreis-Anzeiger)

zum Preise von 20 Pfg. (auswärts 30 Pfg.) erhältlich in den Geschäftsstellen der Hallischen Nachrichten (General-Anzeiger) sowie bei

Marie Paul Grimm, Bernburgerstr. 16, Ecke Ludw. Wuchererstr.
Martha Baring, Papier- und Schreibwarenhandlung, Friedrichstr. 2.
Otto Hendel, Buchhandlung, Markt 24.
Rich. Kaufmann, Buch- und Papierhandlung, Magdeburgerstr. 47.
Friedrich Linse, Papier- und Buchhandlung, Mühlweg 22.
Friedrich Malsch, Papierhandlung, Grosse Steinstr. 9.
Filiale Johannes Rothe, Ludwig Wuchererstr. 69.
Helene Schmidt, Papierhandlung, Bernburgerstr. 16.
Luise Studenroth, Papier- u. Schreibw., Scharrenstr. 1 (Ecke Geiststr.).
Fritz Wahl, Papierhandlung, Ludwig Wuchererstr. 34.
Filiale Albert Weise, Germarstr. 7.
Curt Wolde, Buch- und Papierhandlung, Steinweg 25.

Das zum Taschenfahrplan (Sommer 1918) Ausgabe vom 15. Mai, erschienene Ergänzungsblatt, das eine Reihe Veränderungen bezw. neue Züge enthält, kann von allen Inhabern des Taschenfahrplanes gegen Vorzeigung desselben in unseren Geschäftsstellen unentgeltlich bezogen werden.

Das Rätsel der Villa Längenbach.

Roman von Matthias Blank.

25] (Nachdruck verboten)

„Else, ich glaube nicht, daß er aus schlimmen Motiven gehandelt hat! Du kennst seine Leidenschaft. Wir haben selbst darüber gesprochen. Diese furchtbare Leidenschaft war es, die ihn so unglücklich gemacht hat. Ich kann dies verstehen. Aber die Berufspflicht fordert noch anderes. Ich konnte die Beweise nicht wegleugnen, ich mußte mich den Tatsachen fügen. Weil ich es aber trotzdem nicht vermochte, zu tun, was die Tatsachen verlangten, so blieb nur der einzige Weg noch: Ich übergab meine Aufgabe einem anderen, denn ich selbst konnte nicht tun, was ich tun mußte."

„Und weiter?"

„Ich bin zu dir gegangen. Mit meiner Liebe sollst du tragen, was nicht zu ändern ist."

Aber ihre Gedanken weilten anderswo:

„Du sagst, daß er es getan hat?"

„In seiner Leidenschaft."

„So müßte ich die Schwester eines Mörders sein."

„Else, das nicht! Sein Blut nahm ihm in diesem Augenblick die Besinnung."

„Du mußtest an die Beweise glauben?"

„Ja! Aber deshalb wird meine Liebe an dir nicht irre. Der Weg konnte mich nur hierher führen."

„Du darfst die Schwester eines Mörders nicht lieben, Ernst."

Ihre Stimme klang hart und tonlos; ihre großen Augen starrten dabei ins Leere.

„Doch! Du trägst ja keine Schuld!"

„Aber die Hände der anderen werden auf mich zeigen wie auf ihn. Ich gehöre zu ihm, Ernst."

„Sprich nicht so! Unsere Liebe muß stärker sein."

„Das sagst du! Aber du sollst Ankläger sein, und dann steht dir immer die Schwester des Mörders im Wege."

„Ich nehme meine Entlassung. Du sollst nicht glauben müssen, daß meine Liebe schwach wird, weil sie von einer Prüfung heimgesucht wurde. Du hast keinen Anteil an seiner Tat. Unsere Liebe bleibt davon unberührt."

„Dein Beruf?"

„Ich habe diesen Fall schon abgegeben. Und heute noch werde ich um meine Entlassung ersuchen. Du sollst an mir nicht zweifeln."

Sie bewegte sich nicht; wie erstarrt sah sie aus; ihre Worte kamen nur wie ein Hauch über die Lippen:

„Ich zweifle nicht an deiner Liebe. Ich muß an sie glauben."

„Dann wird es gut. In der Liebe wirst du vergessen."

„Sagtest nicht du selbst das Wort: Die Pflicht muß am höchsten stehen?"

„Ich verlasse die Staatsdienste. Nur zu dir wollte ich erst noch gehen. Dann werde ich heute noch das Gesuch schreiben. Dann bin ich ganz frei. Und ich kann dir treu bleiben. Bist du zufrieden? Zu zweien werden wir dann tragen, was nun droht. Else! So sprich doch ein Wort, so sag doch, daß du nicht verzagen willst. Daß du Liebe soll dadurch nicht zerstört werden."

„Was willst du dann?"

„Ich kann eine Praxis als Rechtsanwalt beginnen. Ich kann irgend einen anderen Beruf wählen."

„Und immer werden sie dabei auf mich weisen. Wie ein Schatten werde ich dir im Wege liegen, Ernst."

„Wir können an einen Ort gehen, wo uns niemand kennt."

„Und Bobby?"

„Nicht an ihn denken jetzt."

Da stand sie auf. Ein Ruck war es, als hätte sie bamit allen Entschluß gewonnen. Ihre Augen schauten an ihm vorbei, als wäre seine Gestalt für sie durchsichtig:

„Zu bitt gut! Denke nicht daran, daß ich an deiner Liebe wankend geworden bin, Ernst. Ich glaube dir, daß du das Opfer bringen willst."

„Gerne!"

„Das Opfer! Als solches stehst du es, und als solches sehe ich es. Du wirst es gerne tun. Ja! Ich fühle es selbst, weil ich dich lieb habe. Aber heute sollst du noch nichts beginnen. Versprich es mir, Ernst. Das kam zu unerwartet, daß ich erst in meine Gedanken Klarheit bringen muß. Ich will, daß du — wartest."

„Was du willst, Else!"

„Warte noch — einen Tag, — zwei! Dann werde ich dir Antwort geben. Ich — muß allein sein!"

„Du wirst keine Torheit begehen?"

„Nein! Weil ich keine begehen will, deshalb, Ernst, will ich Zeit. Nein! Lebe wohl. —"

„Else — denk an unsere Liebe."

„Ja, nur daran."

„Und ich brauche nicht in Sorgen gehen?"

„Nein! Nur eine Nacht will ich haben. Morgen — und am Montag sollst du Bescheid bekommen —"

„Ich will bei dir sein."

„Aber du wirst sie von mir hören."

Er achtete ihren Schmerz und ihren Wunsch nach einem Alleinsein; er verstand es, daß sie nun durch nichts gestört sein wollte. Das Schlimmste hatte sie ja schon überstanden.

Sie wußte doch, daß seine Liebe ihr treu bleiben werde.

Und deshalb konnte er gehen.

Er glaubte nur, daß die Zeit auch noch den letzten Schmerz heilen werde.

18. Kapitel.

„Bobby, in dieser Stunde, in diesem Augenblick muß ich wieder den Namen für dich finden, der einmal der meine war. Jetzt gehörst ich dir, denn beine Tat muß mich ebenso schwer belasten, wie sie dich bedrücken wird, da du nun mit Ruhe darüber urteilen kannst. Als wir uns an jenem Abende bei Martin Heinecke wieder verstehen lernten, als dabei etwas Begrabenes wieder zu neuem Leben kam, als du damals bei Hand küßtest, die noch die Spuren seiner Mißhandlung zeigte, als ich unter Tränen Bestätigungen hörte, da hörte ich wohl, daß deine Liebe und deine Leidenschaft die gleiche geblieben war. Und ich war daran glücklich geworden. Ich begann selbst zu glauben, daß ich den Weg zurückfinden würde, wie du es nanntest. Und ich schrieb dir alles, ich schrieb dir, daß ich den Weg zurückfinden wollte. Ich erhielt auch deine Antwort, daß du zu ihm gehen würdest, um meine Freiheit zu fordern und zu erzwingen. Ich kann dir nicht sagen, was ich dabei empfand. Ich hatte ja nur die eine Gewißheit, daß ein verlorenes Glück damit wiedergefunden sei. Ich jauchzte ob deiner Leidenschaft. Daß aber eine Leidenschaft zu besinnungsloser Tat hinreißen kann, ich dachte nicht daran.

Die Tat war geschehen; ich ahnte immer noch nichts. Du hattest mir zu nichts mitgeteilt, wann du ihn aufsuchen wolltest. Erst dann, als man mich fragte, als man mir die Beschreibung des Unbekannten gab, da erkannte ich dich. Ich begann zu fürchten, aber dabei hoffte ich doch noch. Und ahnungslos darüber, was ich tat, erzählte ich, daß an jenem Abend bei Heinecke Fingerabdrücke gemacht worden waren. Und durch meine Schuld nun wurde der Beweis gefunden, daß der blutige Fingerabdruck am Schreibtisch der deine ist. So wurde ich gegen meinen Willen dein Verräter. Und ich konnte nichts mehr ungeschehen machen. Ich versuchte es wohl, abzulenken. Aber man wird auf mich nicht hören. So bleibt mir nur der eine Weg: Dich zu warnen. Flieh! Sie dürfen dich nicht finden!

Ich verurteile dich nicht, denn ich gehöre auch bei dieser Tat zu dir. Ich hätte dir nicht verraten dürfen, wie arm, wie elend mein Herz an jenem Irrtum damals geworden war, ich hätte die Spuren jener Mißhandlung nicht zeigen dürfen, denn deine Leidenschaft wußte dadurch so groß werden, daß du die ruhige Ueberlegung nicht mehr gewinnen konntest. Ich hätte dich warnen müssen, nicht zu ihm zu gehen, denn ich wußte doch, wie brutal er sein kann. Und so hatte dich seine Art besinnungslos gemacht. Ich verstehe die Tat, die aus der Leidenschaft zu mir entstammte. Ich gehöre deshalb zu dir! Und um meinetwillen flieh, denn ich will nicht, daß sie einmal mit den Fingern auf dich zeigen. Flieh! Es wird eine Möglichkeit geben, daß ich trotz allem noch zu dir finde, in irgend einem Winkel der Welt, um mit dir die Schuld zu teilen, um gemeinsam zu vergessen, wie ich mit dir die Verantwortung trage. Flieh, damit ich nicht noch das viel schwerere Leid tragen muß, daß ich dich ausliefere. Mein Herz und auch meine Leidenschaft begleiten dich. Einmal gab ich dich frei, weil ich damals deinen Leichtsinn nicht begreifen konnte, jetzt aber verstehe ich dich. Ueberlege nicht! Später — später, wenn du erst geborgen bist, dann finde ich dich. In tausend Aengsten Kitty."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191808037/fragment/page=0002